

Diese Erkenntnis nun betrifft keineswegs nur die einzelnen von Rom getrennten Christen. Wir sprechen ja von der „sakramentalen“ Ordnung, die als solche immer sozial ist. Die Taufe z. B., wer immer sie gültig erteilt haben mag, gliedert den Getauften in die Kirche Christi ein und, wohl gemerkt, in ihre „hic et nunc“, also örtlich und zeitlich bestimmte Gemeinschaft. Gribomont stellt fest, daß die Bedeutung der lokalen Gemeinschaft in der Kirche zu Gunsten der Universalität von der Theologie vernachlässigt worden ist. Bei der Eucharistie sei die Sache noch klarer als bei der Taufe: sie schafft Gemeinschaft zunächst unter denen, die gemeinsam zum Tisch des Herrn treten. Daraus ergibt sich für den Verfasser, und diese Ansicht besitzt das kirchliche Imprimatur: „Dieselben Elemente, die aus den Dissidenten unvollkommene Glieder der Kirche machen, tun dies, indem sie sie als (dissidente) Gemeinschaft konstituieren“.

Was folgt daraus für die Beurteilung der nicht-katholischen christlichen Kirchen? Es handelt sich selbstverständlich nicht um eine Anerkennung der von den Anglikanern häufig vertretenen Theorie von den „vielen Zweigen der einen Kirche Christi“. Aber man wird aus dem Dargelegten folgern müssen, daß die „dissidenten Gemeinschaften Glieder Christi sind, in dem Maße nämlich, als sie sich von der Kirche nicht getrennt haben und christlich und katholisch geblieben sind“. Wäre die Kirche nur eine juristische Person, würde man anders zu urteilen haben. Für das Verhältnis zu juristischen Personen sind nur juristische Akte entscheidend. Aber auch schon im natürlichen Bereich gibt es Gemeinschaften, zwischen deren Gliedern Bande fortbestehen, auch wenn sie juristisch aufgelöst oder vielmehr aufzulösen versucht worden sind. Irredenta z. B. ist eine Realität! Der Leib Christi aber bildet ja eine unvergleichbar tiefere Gemeinschaft, als es eine natürliche jemals werden kann.

Der „gute Glaube“ der nicht-katholischen Kirchen

P. Congar hat in seinem Buch: „*Chrétiens désunis*“ die Frage aufgeworfen, ob man bei den andersgläubigen Gemeinschaften als solchen „guten Glauben“ voraussetzen dürfe. Der Sinn dieser Frage kann leicht verfehlt werden; denn eine Gemeinschaft ist ja nur in ihren Mitgliedern geistiger Akte oder Haltungen fähig, kann also als Gemeinschaft weder „guten“ noch „schlechten“ Glauben besitzen. Sichtbare Gemeinschaften können, sofern sie sichtbar sind, nur zur sakramentalen Form des Leibes Christi gehören. Der „gute Glaube“ ist dafür unerheblich. Er gehört der inneren Ordnung an. Und diese, d. h. die Gnade realisiert sich lediglich in den einzelnen Menschen. Für die Zugehörigkeit zur sakramentalen Stufenleiter ist ein „guter Glaube“ weder notwendig noch erheblich. Die Schwierigkeit, der P. Congar Ausdruck verleihen wollte, ist folgende: Da eine Gemeinschaft kein Kollektivsubjekt und darum geistiger Akte nicht fähig ist, treten bei ihr die offiziellen juristischen Entscheidungen an die Stelle der geistigen. Gibt man dies zu, so wird dadurch jedoch die objektive Wirkung der gültig gespendeten Sakramente nicht aufgehoben. Wenn eine dissidente Gemeinschaft bestimmte Elemente des sakramentalen Charakters der Kirche beibehalten *will*, behält sie diese und mit ihnen die objektive Bezogenheit auf die Gesamtheit des „*sacramentum Ecclesiae*“, die der juristische Akt des

Schismas den Sakramenten nicht nehmen kann. Dieser Akt bleibt rein fiktiv, soweit er das versucht.

Die nicht-katholischen Gemeinschaften können also als Glieder der Kirche angesehen werden, als unvollkommene Glieder. Sie können dies, soweit sie den Charakter einer Kirche bewahrt haben, d. h. soweit sie beabsichtigen, den Willen Christi zu erfüllen. Diese Absicht gibt sich dadurch kund, daß eine Gemeinschaft Sakramente, wirksame sichtbare Gestalten der Gnade, anerkennt. Wenn dies geschieht, ist wegen der Hinordnung aller Zeichen auf das Ursakrament der Kirche objektiv auch eine Beziehung zur Kirche erhalten geblieben. Vielleicht mag in ähnlicher Weise, wie dies die mangelnde Disposition im einzelnen Menschen tut, die volle Wirkung der sakramentalen Gnade in diesen Kirchen gehemmt werden. Das hat aber keine Rückwirkung auf den Bestand des Sakramentes als solchen.

Die katholische Kirche trägt dieser Wahrheit Rechnung, indem sie, was oft nicht beachtet wird, von „getrennten Kirchen“ spricht, indem sie ferner in den Gebieten dieser Kirchen nicht eigentlich „Mission“ betreibt, sondern auf die Rückgewinnung der ganzen Körperschaften hinarbeitet, wie sie es schon immer in den örtlichen Schismen der Vergangenheit tat. Man hat in der Theologie die Unterscheidungen der kirchlichen Disziplin und Praxis zwischen „Ungläubigen“ und „getrennten Christen“ allzu sehr vernachlässigt.

Im Lichte der oben dargestellten Wahrheiten muß man auch das Gefühl der in der Ökumenischen Bewegung zur Einheit strebenden Christen würdigen, die sich als Kirche und doch als unvollkommene kirchliche Gemeinschaft fühlen. Dies Bewußtsein trifft genau den wirklichen Zustand. „Nichts verpflichtet den Katholiken, dieses paradoxe Bewußtsein seiner Brüder als einen Irrtum anzusehen.“

In der Zusammenfassung seines Aufsatzes prägt Gribomont den bedenkenswerten Satz: „Trotz allen Anscheins gibt es kein Christentum, das nicht katholisch wäre. Beide Begriffe sind identisch. Der erste geht zu Grunde in dem Maß, als man den zweiten verwirft, und andererseits ist der zweite verwirklicht, soweit man den ersten bewahrt.“ Und er schließt: „Dies ist nur ein Beispiel von den Problemen, die sich uns stellen, wenn wir Ernst damit machen, daß das Corpus Christi geheimnisvoll über die ganze Welt hin wirkt. Ein Geheimnis, in dem Gott alle diejenigen stärken möge, die ihn in Jesus Christus anrufen.“

Missionarische Land- und Landjugendseelsorge

Die Schwierigkeit und Dringlichkeit, dem geistigen Verfall des katholischen Landvolkes entgegenzuwirken, zeitgemäße Formen der Land- und Landjugendseelsorge zu finden und zu erproben, war bereits auf den Katholikentagen in Mainz und Bochum Gegenstand ernster Beratungen. Sie wird mehr noch auf der kommenden Versammlung der deutschen Katholiken in Passau zur Debatte stehen. Ist sie doch vor allem in Süddeutschland wie auch in Österreich von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Kirche. Bei der diesjährigen Haupttagung der deutschen Katholischen Jugend in Altenberg wurde die Gründung einer eigenen Katholischen Land-

jugend beschlossen und damit ein erster Schritt getan, die Katholische Aktion auf dem Lande als milieu-bestimmte Bewegung zu konstituieren.

Wir berichten zur Orientierung über diese Probleme und als Beitrag zur geistigen Vorbereitung des Passauer Katholikentages über einen Vortrag, den der Münchener Landjugendseelsorger Dr. Emmeran Scharl in verschiedenen Städten Süddeutschlands und in Anwesenheit mehrerer Bischöfe gehalten hat.

Kritische Lage des Landvolks

Man kann von einem Fallschirm-Angriff auf das Dorf sprechen. Die Zollschranken fallen. Die Schranken, die Religion und Sitte geschützt haben, sind schon gefallen. Das Landvolk war nicht diasporareif. 1,4 Millionen evakuierte Stadtmenschen waren bis 1946 allein in den Dörfern Bayerns untergebracht. 70—80 Prozent der Heimatvertriebenen, davon über die Hälfte Städter, leben heute auf dem Lande. Das Landvolk bildet auch beruflich keine Einheit mehr, nur die Hälfte gehört zum Bauernstand. Auch die religiöse Einheit ist durchbrochen. 1939 gab es in Bayern noch 57 Landkreise mit einer katholischen Bevölkerungsmehrheit von mehr als 95 Prozent, 1946 nur noch einen einzigen und nur 6 rein katholische Dörfer. Überall ist Diaspora oder Missionsgebiet. Das Mittelalter hat auch auf dem Lande aufgehört. Das Bauernvolk war immer hart, im positiven und negativen Sinne: hart bis zu einer gewissen Lieblosigkeit, aber auch hart und fest im Glauben. Heute zehrt der Mangel an Liebe an der Substanz des Glaubens. Es gibt auch nicht mehr „Papst und Kaiser im Dorf“. Der Pfarrer übt keine autoritäre Gewalt mehr aus. Auch ist es nicht mehr möglich, einen Berufsstand kirchlich-christlich zu organisieren.

Es ändern sich alle Strukturen des Landes. Aber das Land selbst bleibt mit seinen Häusern, Fluren, Dorfgrenzen und Dorfkirchen. Es bleiben die Bauern, und sie bleiben die Urkraft der Nation, wie sie Langbehn nannte. Es bleibt unter wechselnden Gestalten ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein, eine öffentliche Meinung, ein Dorfzwang und Dorfgeist, der im Zeitalter der Vermassung auch auf dem Dorf das geistige und religiöse Leben positiv oder negativ mitbestimmt und entscheidend prägt. Das Dorf steht heute dort, wo vor hundert Jahren die Industriearbeiterschaft stand, es steht vor einer Entscheidung: christlich zu werden oder sich zum Dorfkolchos zu entwickeln. Die Entscheidung ist für die Gesamtheit folgenswer; denn es handelt sich um die biologische und geistige Quelle der Nation.

Missionarische Landseelsorger

„Die Pastoraltheologie der Vergangenheit ist nicht mehr genügend“, sagte Pius XI. am 19. 7. 1928. Warum? Weil sie nicht in die heutige Situation gerichtet, weil sie zu wenig missionarisch denkt. Auch Außenstehende spüren es. Der Führer einer Berufsorganisation formulierte sein Empfinden so: „Die Kirche ist viel zu arrogant; sie zwingt dem Menschen Überzeugungen auf, die sie gar nicht beweisen kann. Und die Kirche ist viel zu bescheiden; sie leistet in unserm Volk keine Missionsaufgabe.“

Was heißt missionarische Landseelsorge?

Erstens setzt sie echte Toleranz voraus. Die französischen Landmissionare behandeln das Landvolk als „Katechumenen“. Man muß Geduld haben. Sie brau-

chen Zeit, bis sie zur werktäglichen Messfeier oder zum Empfang der Sakramente reif werden. Für manche heutige Dorfbewohner ist der Weg zur Kirche von fünf Minuten weiter, als es in früherer Zeit ein einstündiger Weg war. Der geistige Boden des Landes ist weithin erschöpft. Man muß ihn zeitweilig brach liegen lassen, damit er sich anreichern kann.

Missionarisch, das heißt zweitens, dem Milieu angepaßt, soziologisch richtig handeln. Unsere Seelsorge als Mission, unsere Katholische Aktion kann nicht nur nach den zur faschistischen Zeit entwickelten vier Standessäulen, den Lebensständen, ausgerichtet werden. Berufsstand und Umwelt prägen den Menschen gerade auf dem Lande viel nachdrücklicher als der Lebensstand und müssen zugleich vom Menschen geprägt werden. „Für die verschiedenen Milieus und aus den verschiedenen Milieus sollen die Laienapostel kommen“, mahnte Pius XI. (12. 4. 1934) und der gegenwärtige Papst fügt hinzu: „Dies ist eine goldene Regel meines Vorgängers.“ Die Umwelt muß dem Evangelium den Boden bereiten; von Stützpunkten aus müssen Glaube und Liebe vordringen. Ein Pfarrer gründete mit einigen einflußreichen Dorfleuten und an erster Stelle dem Kinobesitzer einen „Kulturausschuß“. Er kommt weiter als mit Moralpredigten. Predigten! Ein Bauer sagte zum Pfarrer: „Ich bin nur zur Weihnachtskommunion gegangen, weil meine Kinder auf Ihren Heimabend hin mich so bedrängten.“ Der Pfarrer: „Ich habe doch aber zwei Sonntage darüber gepredigt.“ Der Bauer: „Ich habe gemeint, das haben Sie bloß so gesagt.“ Strategische Punkte im Dorfe sind, Stützpunkte müssen werden: die Raiffeisengenossenschaft, das Gasthaus, der Friseur, der Sportplatz, die Schule, das Gemeindeamt. Überall dort müssen mündige Christen selbständig wirken, nicht vom Pfarrer regiert, sondern geistig beraten. Ein wichtiger Stützpunkt ist natürlich das Pfarrhaus selbst. Es müßte Missionsstation, Caritasstation, Jugendheim und Obdachlosenheim des Ortes sein. Der eigentliche Stützpunkt ist das Gotteshaus. Jede Predigt muß missionarisch sein, bewußt auch Fernstehende ansprechen wollen. Es ist leichter, eine akademische Vorlesung aufzubauen, als heute eine richtige Dorfpredigt zu halten. Die heutige Verkündigung muß darauf angelegt sein, vom Mitgehen mit der Sitte zur persönlichen Entscheidung zu führen.

Missionarisch soll auch die Liturgie sein, ein bewußtes und verstandenes Volkswerk, etwa wie Tilmann („Liturgie missionarisch gesehen“. Herderverlag, Freiburg) es anregt.

Missionieren heißt nicht revolutionieren, sondern „umbauend bewahren“ (Bischof Rusch), re-missionieren, zur remissio, zur Selbstbesinnung führen. Man muß im Landvolk Unruhe stiften, aber eine Unruhe, wie sie im Saatkorn lebt. Man muß an die noch bestehenden Werte anknüpfen, an das Familienbewußtsein, das Heimatbewußtsein, die Bodenständigkeit — ein Wert, der auch bei den Heimatvertriebenen erwacht, sobald sie wieder etwas Eigenes besitzen, und bei den Arbeiter-Siedlern, die nicht mehr dem Proletariat zugehören —, das Brauchtum und vor allem den Beruf, besonders den Bauernberuf. Dazu sagte Pius XII. den italienischen Bauern: „Schafft ein gesundes, starkes, tief-christliches Bauernvolk, das wie eine Staumauer Widerstand leistet gegen die wachsenden, bedrohenden Wellen physischer und seelischer Zerrüttung.“

Missionarische Landseelsorge muß vom Liberalismus Toleranz und vom Marxismus Wirklichkeitssinn lernen.

Katholische Landjugend

Für die Mission der Landjugend gelten ebenfalls die Forderungen der Toleranz und der Milieuverbundenheit. Im übrigen: „Das Salz muß in die Suppe“ (Cardijn), die Jugendaktion ins Dorf vorstoßen.

Dies geschieht in drei Kreisen. Der erste und innerste besteht aus einigen Gleichgesinnten aus den verschiedenen Schichten. Sie sind die „Militants“. Sie bilden eine apostolische Zweckgemeinschaft, über die der Pfarrer den Heiligen Geist herabrufte. Sie müssen das Dorfkolchos durchbrechen. Sie müssen sehen, urteilen und tun. Fasching, Osterliturgie, Berufsfortbildung, Gemeindevahl, soziale Arbeit, Siedlung, Sport- und Musikverein: ebenso viele Möglichkeiten, etwas zu tun.

Um sie herum ist die Gruppe oder der Verein, Landjugendgruppe, Burschenverein. Er ist notwendig, nicht als Selbstzweck im Sinne der Jugendbewegung. Dafür hat das junge Landvolk weder Zeit noch Phantasie genug. Das würde ihnen als Spielerei erscheinen. Es handelt sich um eine religiöse Selbsterziehungsstätte. Das wird verstanden. Und zugleich eine Arbeitsgemeinschaft, in der sachliche Leistungen vollbracht werden.

Die gesamte Dorfjugend ist für Glaubensstunden und für Versammlungen mit Vorträgen Erwachsener aufzurufen. So entsteht eine Bindung zwischen jung und alt. So bildet sich eine junge Gemeinde, ein christliches junges Volk. Man sieht: Es geht nicht so sehr um Gemeinschaften im Sinne der früheren Jugendbewegung oder gar um Vereine im Sinne des 19. Jahrhunderts, sondern um Aktionsgruppen mit dem Hauptzweck, den natürlichen Gemeinschaften der Familie, des Berufsstandes, der Kirche behilflich zu sein.

Katholische Landjugendbewegung

Wir wagen den Angriff auf das ganze Volk, wir wollen keine esoterischen Kreise, gespreizte Jünglinge, stilisierte Mädchen. Katholische Landjugend ist zuerst Landjugend. Jugend des Dorfes, des Bauernstandes, eigenständige Laienbewegung. Sie ist kein Cocktail aus verdünnter Exegese und geselliger Versüßung. Sie wurzelt im Milieu, vor allem im Beruf, erstrebt berufliche Können und Hilfe dazu.

Sie ist aber natürlich im letzten Ziel katholisch. Sie ist beheimatet in Pfarrei, Dekanat und Bistum, ein Vorteil, den wir gegenüber den meisten ausländischen Jugendorganisationen nicht preisgeben wollen. Aber nicht nur Pfarrjugend, sondern wirklich selbstbewußte Landjugend. Darum muß die Verengung des Programms, die in der faschistischen Zeit gewaltsam herbeigeführt war, durchbrochen werden. Der Schritt vom religiösen zum geselligen und berufsständischen Leben muß gewagt werden. Diesem Ziel dienen die katholischen Landvolkhochschulen in Rheinland und Westfalen und die Jungbauernkurse im Bayerischen.

Gegenüber dem Blut- und Bodenmythos und dem Hammer- und Sichelkolchos richten wir das Zeichen des Kreuzes und des Blutes auf: Katholische Jugend, Landjugend!

Der Landpfarrer

Gut ist der alte Bauernpfarrer, der etwas von Imkerei, von krankem Vieh verstand und mit seinem Landvolk lebte, weil er selbst eine Landwirtschaft betrieb. Seine Zeit ist vorbei.

Nicht gut ist der Stadtkaplan, der aufs Land kommt, in

der einen Hand dogmatische Vorlesungen, in der andern die Satzungen einer städtischen Organisation. Seine Gedanken und Methoden stoßen auf Granit.

Wir brauchen Landpfarrer, die „den Juden ein Jude“, „den Heiden ein Heide“, dem Landvolk ein Landmensch werden, die ihre Aufgabe nicht als Strafe ansehen. Wir brauchen als Landpfarrer nicht Herrscher, sondern Spirituale, die ihr Volk trösten und stärken, die von innen her dem Lande gehören wollen.

Sie sollen nicht den aussichtslosen Versuch machen, Schutzmauern abzustützen, sondern helfen, Fallschirmüberfälle zu bestehen durch Vertiefung und Erneuerung des Evangeliums unter den „Überfallenen“ und „Eingedrungenen“. Sie sollen das Dorf als Milieu und Gesamtheit zu durchdringen suchen. Sie sollen dem Land-Volk die Kirche bringen.

Die Flüchtlingsfrage und die Seelsorge

Der Katholische Flüchtlingsrat beim Päpstlichen Sonderbeauftragten für Flüchtlingsseelsorge hat am 16. 3. 1950 ein Rundschreiben an alle Seelsorger erlassen, das eine ausgezeichnete Zusammenfassung der sittlich-religiösen Aufgaben ist, die sich aus diesem größten und schwierigsten Problem der deutschen Not ergeben, und das wir deshalb hier ungekürzt veröffentlichen.

Der Katholische Flüchtlingsrat bei dem Päpstlichen Sonderbeauftragten für Flüchtlingsseelsorge, Prälaten Dr. Hartz — Fulda, hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, angesichts des sich verschärfenden Gegensatzes zwischen Einheimischen und Vertriebenen und der wachsenden Radikalisierung der entwurzelten Massen die H. H. Seelsorger zu bitten, ihre Aufmerksamkeit noch stärker als bisher dem Problem der Vertriebenen und der sonstigen Kriegsoffer zuzuwenden und alle Möglichkeiten der Kirche auszuschöpfen, damit die unsagbar große Not durch gemeinsame Bemühungen und Opfer von Einheimischen und Vertriebenen überwunden oder wenigstens gelindert werde.

Wir möchten es aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit zuerst allen H. H. Seelsorgern im Namen aller Vertriebenen den aufrichtigsten Dank für alle Anteilnahme, Arbeit und Hilfe auszusprechen, die Sie ihnen in den schweren Jahren nach Kriegsende bis zum heutigen Tage trotz vielfacher Schwierigkeiten und mancher Enttäuschungen erwiesen haben. Wir möchten Sie aber auch um Aufmerksamkeit und Geduld bitten, wenn wir Ihnen in diesem Briefe offen unsere Sorgen und Nöte darlegen.

Die Flüchtlingsfrage — eine sittliche Aufgabe

Wir wissen, daß Westdeutschland in materieller Hinsicht die Flüchtlingsfrage aus eigenen Kräften hinreichend nicht lösen kann. Wir sind aber davon überzeugt, daß die Flüchtlingsfrage im tiefsten eine geistige und sittlich-religiöse Aufgabe ist, die Gottes Vorsehung Einheimischen und Vertriebenen gestellt hat und die Westdeutschland mit den Kräften des Geistes und des Herzens lösen kann und lösen muß, wenn es daran nicht zugrunde gehen will.

Damit gewinnt die Wirksamkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers eine entscheidende Bedeutung für die Meisterung des Flüchtlingsproblems. Wir wagen sogar die